



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Waldmüller, Robert (Ed. Duboc): Auf der Leiter der Glücks : Novelle :
(Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Auf der Leiter des Glücks.

Novelle von Robert Waldmüller (Ed. Duboc).

(Schluß.)



n der Besorgnis, sich durch ihre Unruhe zu verraten und sich in eine Leidenschaft hineinzuträumen, die im Keime zu ersticken ihr Pflicht schien, zog sich Lore eines Tages auf ihr Zimmer zurück, erleichterte ihr armes Herz in unendlichen Thränen, bat ihre Herrin darauf um die Erlaubnis, ihren Dienst in möglichster Kürze verlassen zu dürfen, erhielt unbedenklich ihren Abschied noch an demselben Tage und zog in die Ferne.

Warum diese Thränen, warum dieses fluchtartige Verschwinden? fragte damals Frau von Mockritz, die nicht begriff, was in dem Mädchen vorgegangen sein konnte.

Als Berthold nach langem, vergeblichem Suchen die Spur der Verschwundenen in einem der entlegensten Gebiete des Landes ausfindig gemacht hatte — in einer Art von Diakonissenanstalt für kranke Kinder —, fragte er nicht: warum diese Thränen? denn er wußte nichts von ihnen — aber wohl: warum dieses fluchtartige Verschwinden? Wollten Sie uns durchaus nicht die Freude gönnen, Fräulein Lore, unsre Schuld gegen Sie abzutragen?

Elise wahrte zunächst in bescheidner Weise das wiedererlangte Recht ihres Taufnamens. Dann stellte sie in Abrede, daß irgend wer in ihrer Schuld sei; aber ihre Verlegenheit machte sie unfähig, dem Besuche in eingehenderer Weise Rede zu stehen, und er selbst fühlte sich ihr gegenüber in so unklarer Gemütsverfassung, daß es ihm nicht leid war, als die Oberin dem armen Mädchen zu Hilfe kam, indem sie ihr ein dringendes Geschäft auftrug.

Er bat die Oberin dann, ihm alles zu sagen, was sie von Elise wisse, und er gab gleichzeitig seinerseits Auskunft über die traurige Veranlassung, die ihn zu ihrem Schuldner gemacht habe. Mein Vater, sagte er, hat ihr infolgedessen seit langem eine Schenkung zugedacht, deren Betrag sie für alle Zukunft

über die Alltagsorgen des Daseins hinausheben soll. Sie können denken, wie sehr ihm und mir daran liegen mußte, sie ausfindig zu machen.

Die Oberin bedauerte, nicht viel mehr zu wissen, als daß Elise in ihren Papieren den Namen Elise Müller führe, in verschiedenen dienstlichen Stellungen gewesen sei und ihren Berufspflichten mit Hingebung obliege. Sie fand es verwunderlich, daß Elise durch einen Besuch, der ihr jedenfalls doch nur Erfreuliches bedeuten könne, in Verlegenheit gesetzt worden sei. Als die Vorgesetzte Elisens hielt sie sich für berechtigt, zu fragen, ob etwa andre Beziehungen als die erwähnten zwischen ihm und der jungen Person stattgefunden hätten und ob er entgegengesetzten Falles nicht für richtig halte, die Schenkung einem zuverlässigen Geschäftsmanne zu weiterer Überweisung anzuvertrauen?

Berthold gab zur Antwort, daß er nur sagen könne, er habe die ehrbarsten Absichten. Da Elise nur eine dienende Stellung bei seiner ehemaligen Braut eingenommen habe, so könne er natürlich weder Gelegenheit gehabt noch gesucht haben, sie anders als von fern zu sehen. Ihre damalige Hilfeleistung könne er aber selbst dann nicht niedrig anschlagen, wenn keine wirkliche Gefahr im Verzuge gewesen sein sollte, und vollends sei die Art, wie sie sich seinem und seines Vaters Danke entzogen habe, ein so laut redender Beweis für ihre Bescheidenheit und Uneigennützigkeit, daß er wohl bekennen müsse, der Gedanke an seine Ketterin habe ihn seitdem oft beschäftigt.

Die Oberin erwiderte auf diesen offenen Bescheid, sie könne für diesen Fall wohl annehmen, daß er bei einem nochmaligen Besuche das ja keineswegs ungebildete junge Mädchen zu bestimmen wissen werde, die Schenkung als eine wohlverdiente anzunehmen, wenn nicht für sich, so doch, was ihr ja zu statten kommen würde, für die Anstalt.

Am andern Tage hatte Elise denn auch ihre Fassung vollständig wiedergefunden. Sie schüttelte zwar den Kopf und errötete ein paar mal heftig, als in Gegenwart Bertholds die Oberin ihr auseinandersetzte, sie dürfe die Schenkung nicht abweisen; aber daß dieselbe der Anstalt zugewendet werde, darcin willigte sie endlich, wenn auch nur mit Widerstreben.

Ich danke dir, und ich danke Ihnen, sagte die Oberin, als das Geschäftliche zwischen ihr und Berthold dann in guter Form erledigt war, und sie entfernte sich, um ihren Schatz zu verschließen.

Elise wollte ihr folgen.

Was treibt Sie schon wieder fort? sagte Berthold; wollen Sie mir, nachdem ich Sie so lange gesucht, nicht einiges Vertrauen schenken und einigen Aufschluß über Ihre Herkunft, Ihre Schicksale, Ihre Zukunftspläne geben?

Die Diakonissin blickte nieder. Wozu? sagte sie.

Wozu? Weil ich es Ihnen ja doch zu danken habe, daß ich heute noch am Leben bin, jedenfalls daß ich unwürdige Fesseln abgestreift habe.

Sie blickte ihn mit einem raschen Seitenblick an.

Von mir, fuhr er fort, ist Ihnen nur zu viel bekannt. Unsrer erste Begegnung gleich hat Sie belehrt, daß ich auf meinen Reisen nicht vorzugsweise Sitte und Anstand studirt hatte. Haben Sie mir den geraubten Kuß verziehen, Fräulein Elise?

Wer denkt noch daran? gab sie, ohne ihn anzusehen, zur Antwort.

Auch was weiter unter Ihren Augen an nichtigem Getändel getrieben wurde, fuhr er wieder fort, lassen Sie es begraben und vergessen sein. Ich habe ein schweres Jahr des Grübelns und Nachdenkens hinter mir, bin ein ganz anderer geworden, atme erst seit gestern wieder auf. Setzen Sie sich, fuhr er nach einer Pause in noch herzlicherem Tone fort, reden wir als alte Nachbarnsleute. Wir waren es doch einmal. Ich möchte Ihnen von meinen guten Eltern erzählen, Sie sagen mir dann etwas von den Ihren.

Niemals! rief sie, aber sie setzte sich.

Er verstummte und sah sie fragend an. Sie hatte die Stirn in die Hand gestützt. Das weiße Kopftuch der Diakonissin bedeckte fast die ganze ihm zugekehrte Seite ihres Gesichts. Aber ob sie auf Schönheit Anspruch hatte oder ob sie auch jetzt noch zu jenen Unscheinbaren gehörte, die mehr nur durch ihr ganzes Wesen interessiren und rühren — fern lag es ihm, daran zu denken. Daß sie voll Herzensgüte war, von diesem Gefühl hatte seine Sehnsucht nach Wiederauffinden ihrer Spur unablässig gezehrt. Er war von demselben auch in diesem Augenblicke erfüllt.

Fräulein Elise, begann er nach einer Weile von neuem, Sie haben also keine freundlichen Kindheitserinnerungen, keine liebe Heimat. Das erklärt mir vieles. Aber umso minder recht handeln Sie, wenn Sie auch eine Teilnahme zurückstoßen, wie ich sie Ihnen entgegenbringe.

Ich stoße Ihre Teilnahme nicht zurück, sagte sie mit gepreßter Stimme; aber ich frage: wozu das alles?

Um — um — ja, wozu? Sie trafen das rechte Wort.

Um mich zu beunruhigen! rief sie; eben hatte ich mein Gleichgewicht wiedergefunden.

Er reichte ihr die Hand hinüber. O nein, nicht um Sie zu beunruhigen — aber sie nahm die Hand nicht —, um Ihnen offen zu sagen, wie es mit mir steht.

Als ob ichs nicht wüßte!

Sie?

Ich.

Und da lassen Sie mich Ihnen die Hand vergebens entgegenstrecken?

Eben deshalb thu ichs.

Räthelhaftes Wesen! Und wenn ich nun nicht länger, was in mir vorgeht, hinter halben Andeutungen Versteckens spielen ließe? Wenn ich dir sagte —

Wozu? Ich weiß es ja! Sie sind ja gut, Sie würden ja nicht so zu einem armen Mädchen reden, wenn Sie nicht Balsam für jede Wunde, die Sie

schlagen, in Bereitschaft hätten. Aber was soll denn werden, wenn Sie mir bis zu dem Punkte die Seele beunruhigen, daß ich Ihre Hand fasse —

Thu es.

Ich darf nicht.

Du darfst es. Ich bin Herr meines Willens. Sei mein, und es solls niemand wagen, sich zwischen uns zu drängen.

Niemand? Denken Sie nach.

Niemand.

Und Ihre Eltern?

Berthold verstummte. Ihre Hand zuckte in der seinen. Sie wußte nicht, wie es gekommen war. Aber in der seinen ruhte ihre Hand, und Thränen entstürzten den Augen der von ihrem Vorsatz abtrünnig Gewordenen.

Auch nicht meine Eltern, sagte Berthold, und zog die ihm anvertraute Hand an seine Lippen.

Sie weinte still vor sich hin, und er, ohne ihre Hand aus der seinen zu lassen, öffnete ihr sein ganzes Herz, indem er alle Schleier lüftete, die auch seinen Pflegeeltern schonend die mancherlei tiefgehenden Wandlungen seines Innern verborgen hatten.

Wie diese Stunde beiden als das Tagen eines neuen, selig eingefriedeten Daseins erschien! Wie das Zagen auf der Schwelle eines unglaublichen Glückes die Züge des Mädchens bis zur Schönheit verklärte! Welche Freudigkeit auch aus seinen so lange matt und verdüstert gewesenen Blicken leuchtete!

Und doch war die Luft zwischen ihnen nicht auszufüllen. Und doch ist alles hoffnungslose Selbsttäuschung — so rief endlich Elise sich selbst und ihn zur Bestimmung zurück. Sie vergessen Ihre Eltern!

Er wollte von keinen Hindernissen hören. Meine Eltern werden, müssen nachgeben! rief er, du kennst sie nicht, ihre Vorurteile sind nur flüchtiges Wellengekräusel der Oberfläche, die untere Strömung ist eine uns — vor allem dir — günstige, gerade du bist, was sie brauchen.

Gerade ich? antwortete sie mit einem bitteren Lächeln. Wie Sie sich und mich betrügen!

Er widersprach, aber seine Einreden wurden unsicherer in dem Maße, wie auch sie mehr und mehr den Empfindungen, die sie zu ihrem fluchtartigen Verschwinden veranlaßt hatten, Worte lieh. Vergessen Sie doch nicht, schloß sie schmerzlich, daß ich zu den Dienenden gehörte, und daß in dieser Menschenklasse alle die Neuigkeiten, die über die Äußerungen dieser oder jener Herrschaft ermittelt werden, Gemeingut sind. Ich habe vieles über die Standesansprüche Ihrer Eltern gehört.

Sie hatte in der That, seit jene Katastrophe für ihre Ruhe so verhängnisvoll gewesen war, sich keinen Täuschungen über die völlige Undenkbarkeit einer günstigen Wandlung hingegeben.

Gut! rief Berthold, endlich aufspringend, so wird zur Not auch der Widerspruch meiner Eltern unserm Glück nicht entgegenstehen dürfen. Willst du mich als Enterbten, als einen einzig auf die eigne Kraft Angewiesenen, so gieb mir dein Jawort. Ich hänge nicht am Mammon. Das Brot, das ich selbst für unsern Tisch erarbeite, wird uns besser als alles andre schmecken.

Als ob man so treuer Pfleger, sagte Elise ablehnend, je wieder anders los und ledig würde als durch den Tod! Können Sie mit Ihrem Verzicht auf Geld und Gut ungeschehen machen, was Ihnen an Liebe, Gut und Förderung in so langen, langen Jahren zuteil geworden ist? Können Sie die Dankeschuld, die Sie eingegangen sind, anders abtragen, als indem Sie noch weit mehr als ein leiblicher Sohn jenen Hütern Ihrer Kindheit die Stirn glätten und den Lebensabend erheitern? Wir dürfen von heute an Freunde sein. Das ist für mich ein unaussprechlich reiches Geschenk des Himmels. Lassen auch Sie sich daran genügen. Kämpfen Sie nieder, was sich an weitergehenden Forderungen an das Schicksal in Ihnen geregt hat. Sehen Sie, ich thue es auch. Sehen Sie, es gelingt mir —

Es gelang ihr nicht. Ihre Stimme hatte versagt. Aber ihre Kraft reichte aus, sich seiner leidenschaftlichen Umarmung zu entziehen und, wenn auch nur schwankend, die Thür zu gewinnen.

Er wollte sie nicht fortlassen, aber die in demselben Augenblicke zurückkehrende Oberin hemmte seinen Schritt.

Unfähig, eine andre Stimme als die der Geliebten zu hören, verzichtete er für heute auf jeden weitem Versuch, über seine Zukunft ins Klare zu kommen, und eilte ins Freie.

Am nächsten Tage erhielt er einen Brief, worin Elise ihn beschwor, ihre Standhaftigkeit nicht nochmals auf die Probe zu stellen. Die Zeit kann manches ändern, so lauteten die letzten Zeilen, täuschen wir uns mit diesem Troste über die Versagung weg, die wahrlich nicht Ihnen allein, teurer Freund, eine grausame dünkt. Denken Sie auch ein klein wenig an die Qualen, die Sie mir hochherzig ersparen, wenn Sie sich daran genügen lassen, von Zeit zu Zeit mir ein Lebenszeichen zu geben, von mir eins zu erhalten. Ihnen gegenüber stehe ich jetzt auf festbegründetem Boden. Sie glauben an mich. Andre würden den Schutt, über welchem endlich ein freundliches Grün emporzuwachsen beginnt, neu aufrühren und durchstöbern wollen. Sie glauben an mich. Reisen Sie ab. Ich bleibe hier. So lange Ihnen der Zusammenhang mit der armen Diakonissin kein lästiger sein wird, können Sie darauf rechnen, daß ich nicht wieder verschwinde.

Neunzehntes Kapitel.

Das war ein halbes Jahr nach der Auflösung des Verlöbnisses die Sachlage gewesen. Was seitdem die Züge Bertholds schärfer und strenger gemacht

hatte, war wohl hin und wieder durch ein Wiedersehen der Freundin gemildert worden, aber wie auch selbst ein Schmerz so sehr zur Gewohnheit werden kann, daß er, der Wolke in der gemalten Landschaft ähnlich, fast zu etwas Unentbehrlichem wird, so hatte, was die Vereinigung der Liebenden hinderte, je länger je mehr Gewalt über ihre beiderseitigen Auffassungen gewonnen, und selbst der einst so resolut gewesene Weltfahrer rüttelte nur noch selten an dem Gitter, das die Entsagungsmutige zwischen sich und ihm aufgerichtet hatte.

Lange war seine Sorge gewesen, die Eltern würden die ihm bisher bewiesene Geduld verlieren, würden in ihn dringen, unter den jungen Damen, die nach Fräulein von Mockritz als Schwiegertochter für sie erwünscht sein könnten, eine zu wählen. Daß sie es nicht thaten, rührte ihn, aber diese Enthaltung ihrerseits dadurch zu lohnen, daß er eine ehemals als Dienende unter ihrem Dach Gewesene als das Mädchen seiner Wahl bezeichnete — wie oft das alles verratende Wort auch auf seinen Lippen schwebte, ausgesprochen wurde es nicht.

Nun Frau Anna ihrem Gatten, wie schon früher erwähnt, die Liste der Brautchaftskandidatinnen aufgenötigt hatte, begann freilich der so lange schonend zurückgehaltene elterliche Wunsch die Flügel zu regen. Von Zeit zu Zeit lagen Photographien auf dem Frühstückstische des geadelten Ehepaars, Porträts junger hübscher Mädchen, und Frau Anna wußte bald ihren Gatten, bald Berthold zum Abgeben seiner Meinung zu bewegen. Der erstere lobte, der letztere verhielt sich schweigend. Diese da ist mit dem Grafen ** verschwägert, warf Frau Anna dazwischen; die andre hier soll der Baron *** heiraten, aber ich hoffe, sie giebt ihm einen Korb; am besten gefällt mir immer doch die drüben mit dem schiefen Scheitel, Marie von Droppelsdorf — du bist ihr wohl neulich vorgestellt worden, Berthold? Ein liebes, anspruchsloses Mädchen mit sehr angesehenen Verwandten.

Kaspar Benedikt war schon wieder im Hintertreffen. Frau Anna ging allein im Sturmschritt vor. Aber mit welchem herzensguten Ausdruck in Miene und Blick! Berthold litt und fühlte doch zugleich, wieviel mütterliche Liebe hier das Wort führte.

Als die Wünsche des elterlichen Paares immer dringender zutage traten, nahm Berthold eines Tages Frau Anna auf die Seite und bat sie, sich an ihm, wie er sei, genügen zu lassen, auch den Vater zu bestimmen, daß er nicht an Saiten rühren möge, die leicht einen mistönenden Klang geben könnten.

Frau Anna wurde sehr kleinlaut. Mein guter, mein lieber Sohn, sagte sie, habe ich schon wieder wie das thörichte Kind getrieben, das nach Mond und Sternen schreit? Wir sind alle drei ja so glücklich! Möchte dein guter Vater uns nur keinen Streich spielen, suchte sie abzulenken, sein Atem wird so kurz. Ach, du hast ja tausendmal Recht. Wie leicht giebt es Verstimmungen! In unserm Alter ist Frieden und Ruhe, was man vor allem braucht. Sei mir nicht böse — wie sollten wir denn an dir uns nicht genügen lassen!

Aber Berthold hatte sich oft das traurige Wort Elisens wiederholt, so treuer Pfleger werde man nur durch den Tod los und ledig, und der Gedanke, nach dem Tode dieser lieben, treuen Pfleger einen Schritt zu thun, den sie, wenn darüber befragt, nicht gebilligt haben würden, oder gar jenen Schritt aus solchem Grunde dann nicht thun zu dürfen, dieser Gedanke verfolgte ihn jetzt mit peinigender Gewalt.

Endlich ertrug er es nicht länger, zu schweigen, und eines Tages theilte er dem Vater — wenigstens als Vorläufer von weiterem — auf einer Gartenpromenade als etwas neues mit, daß er seine Ketterin ausfindig gemacht und seine Schuld, soweit dies möglich, alsbald nach des Vaters früherer Verfügung berichtigt habe. Die Freude Kaspar Benedikts war groß. Sofort mußte Frau Anna herbei. Aber ihre Neugier brachte den Sohn bald in die Klemme, und er hatte nun kaum noch zu bereuen, daß er, um sein Herz nicht zu verraten, so lange Zeit das Geheimnis der Ermittlung seiner Ketterin verschwiegen hatte. Ach, es war eine nur zu nötige Vorsicht gewesen, denn nun die Fragen nach der braven Vore immer mehr ins einzelne gingen, kam er so lebhaft ins Schildern hinein, und das Bild der Gefundenen gewann eine so warme Beleuchtung, daß mit dem Scharfblick des Weibes Frau Anna plötzlich alles durchschaute, und daß Berthold selbst auf dem Punkte stand, alles zu bekennen.

Hier nahm Frau Anna geschickt ein kühl durch den Garten wehendes Lüftchen zum Vorwand, um Kaspar Benedikt unter Dach zu bringen, und dann, zu Berthold zurückgekehrt, schlug sie besorgt und doch auch jubelnd die Hände über den Kopf zusammen und rief: Welch eine Überraschung, mein Sohn! Ich bin fast zur Salzsäule geworden! Aber eine ehemalige Kammerjungfer! Soll ich weinen oder lachen?

Acht Tage später hatte sie sich durch die Resseln und Kletten, deren sich beim Erwägen dieser Angelegenheit und beim tiefem Eindringen in deren verschlungene Irrgänge immer zahlreichere fanden, wenigstens soweit durchgearbeitet, daß sie für sich selbst der Meinung zuneigte, Villa Anna müsse zur Not auch eine ehemalige Kammerjungfer — dies Wort wiederhallten von nun an alle Wände der merkwürdigen Villa — als Schwiegertochter über sich ergehen lassen.

Acht weitere Tage wurden von Frau Anna auf das allmähliche Vorbereiten Kaspar Benedikts verwendet, doch waren dann noch ganze acht Wochen nötig, ehe der Alte über den ihn empörenden Gedanken wegkam, daß nicht schlechtweg eine Kammerjungfer, sondern eine Kammerjungfer des Fräuleins von Mockritz in die von der letztern geräumte Stelle treten solle! Er hörte die bösen Zungen zischeln und quälte sich und die Seinen mit allen schlimmen Mutmaßungen, die in ähnlichen Fällen gäng und gäbe sind.

Zu guterletzt, als er für die doch auch zahlreichen erfreulichen Seiten der Angelegenheit fast schon gewonnen worden war, kam Frau von Mockritz noch mit einem Billet dazwischen, das den verwirrenden und betäubenden Charakter

einer platzenden Bombe hatte und das die beiden alten Eheleute völlig aus der Fassung brachte. Denn von den immer mehr oder weniger humanen Phrasen entkleidet, die der Ausdrucksweise der Frau von Mockritz längst zur andern Natur geworden waren, besagte das Billet der „guten Nachbarin“ etwa folgendes: Ihre aus alter Freundschaft für Herrn von Hartig eingezogenen Erkundigungen hätten leider zu der Ermittlung geführt, daß die gewesene Kammerjungfer Lore, rectius Elise Müller, die Tochter des vor einer Reihe von Jahren in *** zum Zuchthaus verurteilten Fälschers und Bankerotteurs sei, der durch seine Selbstentleibung sich wohl dem Arme des Gesetzes entzogen habe, nicht aber den ihm ins Jenseits gefolgten Thränen und Verwünschungen der durch ihn an den Bettelstab gebrachten Witwen und Waisen. Ein beigelegter Zettel enthielt den Namen des Mißthäters, des geheimen Kommerzienrats Gebhardi, und Kaspar Benedikts Herz wollte sich schier umwenden. Für welche Nachkommenschaft öffneten sich die berühmten, von so zahllosen Besuchern bewunderten Kinder- und Enkelzimmer der merkwürdigen Villa!

Zwanzigstes Kapitel.

Es war Herbst geworden, ehe Kaspar Benedikt sich von diesem Schlage erholte. Er hatte seine Einwilligung nicht zurückgezogen, aber wie fühllos hätte Berthold sein müssen, um angesichts der vergebens durch Lächeln und herzliche Worte verschleierte Traurigkeit des gütigen Greises die Braut ihm ins Haus führen zu wollen! Immer wurden neue Gründe von Berthold ausgesonnen, warum ein Aufschub nötig sei. Frau Anna mußte mit dazu thun, ob ihr auch das Herz dabei brechen wollte.

Dann blieb Kaspar Benedikts Auge eines Tages in seiner Bibliothek an einem Aussprüche Senecas haften, an den Worten: „Kleine Schmerzen sind bereedt, großer Kummer ist stumm.“ Lange schritt er in seiner Bibliothek auf und ab, die Hände auf dem Rücken, den Zeigefinger in dem Buche. Er war in tiefsten Gedanken.

Was ihm fast noch mehr als der für alle Zeit gebrandmarkte Name, dessen Elise sich entledigt hatte, ein immer gleich empfindlich schmerzender Stachel gewesen war, eben dieses Verschweigen einer so befleckten Abstammung — der philosophirende Greis begann milder darüber zu denken. „Großer Kummer ist stumm.“ In der That, der Kummer des armen Mädchens durfte ein großer genannt werden, und daß sie den Leuten die Möglichkeit entzog, sie auf die Berechtigung jenes Kummers anzusprechen, daß sie wie in eine verschlossene Urne alles bestattet hatte, was sonst dem Menschenherzen teuer ist: Kindheitserinnerungen, Heimat, Elterngedenken — durfte Kaspar Benedikt ihr daraus ein Verbrechen machen? „Großer Kummer ist stumm.“

Ich will nichts länger von Aufschub wissen, rief der Fabrikant, sobald er seiner Frau ansichtig wurde. Mutter Anna, thue dazu, daß über vierzehn Tage in unserm grünen Speisesaale die Hochzeit hergerichtet wird. Es soll ein wirkliches Festessen werden. Wir wollen den Leuten zeigen, daß wir unsrer Schwiegertochter uns bei Leibe nicht zu schämen brauchen. Ihren Brautführer mache ich selbst.

Und ungefähr so ist es denn auch ins Werk gesetzt worden, nachdem freilich zunächst der Polterabend ausfiel, obschon Kaspar Benedikt aus seiner Bibliothek ein Buch, das Polterabendscherze enthielt, hervorgesucht und darin durch einige Duzend Eselsohren die gereimten Ansprachen bezeichnet hatte, für welche Frau Anna durchaus die nötigen Sprecherinnen aufreiben sollte. Wenn dieser Teil des Festes dennoch ausfiel, so war vor allem eine Kunde daran schuld, eine zugleich frohe und unfählich schmerzliche, die Major von Stobbe von einem Ausfluge in die Hauptstadt derjenigen Provinz mitbrachte, welche den Vater Elizens als den Verschulder zahlloser Verarmungen in Hütte und Haus ansah. Ganz neuerlich hatten nämlich die Widerrufseines als Hauptzeuge dabei vornehmlich beteiligten Gewesenen zu einer Revision des Prozesses geführt, und worauf lief das endgiltige Ergebnis derselben hinaus? Auf Gehhardis völlige Schuldflosigkeit! Schon Tags darauf ging die Kunde von dieser sensationellen Wendung durch die Zeitungen. Sie mußte in der Villa Anna zunächst geradezu erschütternd wirken. Dann konnte Frau Anna endlich sich soweit fassen, daß sie für die Mängel der irdischen Richter, unter Hinweis auf den Richter über den Sternen, erbaulich beschwichtigende Worte fand; daß sie ferner von diesem Thema auf die so beklagenswert gewesenen Kinder Gebhardis und auf das Wiederkehrbarwerden des so lange nur mit Verwünschungen ausgesprochenen Namens derselben überlenkte; ja daß sie zu guter Letzt sogar Elise Gebhardi als diejenige bezeichnete, auf welche ebenso Frau Anna wie Kaspar Benedikt im Grunde bei der Wahl einer standesgemäßen Schwiegertochter hätte verfallen müssen, wären sie allwissender gewesen als die Richter des Unglücklichen. Jedenfalls stand soviel fest: die letzten Flecken, die unter der wohlwollenden Auffassung auch des alten Ehepaars von dem Bilde der vielgeprüften Braut im Verschwinden gewesen waren, jetzt hatten sie sich aufs vollständigste verflüchtigt, und als die künftige Tochter den beiden Alten unter die Augen trat, glaubte selbst Kaspar Benedikt kaum Worte genug finden zu können, um sie nach Gebühr zu ehren und willkommen zu heißen. Man hatte zu dem festlichen Hochzeitmahle noch keine Einladungen ergehen lassen, glücklicherweise, denn welche ernstern Schatten blieben doch über diesem Bunde gelagert! Mutter Anna, sagte Kaspar Benedikt denn auch, wie wäre es, wenn wir die jungen Leute mit den neugierigen Gesichtern verschonten, die wir um sie zu versammeln beabsichtigt hatten? Sollte die Mustervilla nicht endlich einmal uns und den lieben Unsern ganz allein gehören? Alle Achtung vor der Mustergiltigkeit dieses

Weltwunders, aber wenn eine junge Frau ins Haus kommt, muß sie ein wenig nach Gefallen schalten und walten können. Morgen früh siehst du mich in Hemdsärmeln einen Spielplatz abstecken.

Nur nicht in Hemdsärmeln, Kaspar Benedikt, lächelte Frau Anna.

Gut, in einer leinenen Tacke.

In deiner seidnen, Kaspar Benedikt.

Auch gut, aber mit der Schaufel in den Händen. Da werden lästige Bewunderer unsers Eldorados schon hübsch draußen bleiben. Gute Freunde aber werden umso lieber bei uns einsprechen.

Und so ist man der Villa Sans-pareil denn in der That Herr geworden, gleichviel auf welcher Sprosse der Leiter des Glücks sich dieser Sieg vollzog — das einzige nämlich, worüber die Gatten nicht einig waren; denn mir graut vor dem Abschätzen des Glücks, pflegte Kaspar Benedikt zu sagen, und säßen wir in der Meinung der Leute auch auf der obersten Sprosse, wir brauchten nur der vielen Unglücklichen ringsum zu gedenken, um von allen jenen Sprossen nichts wissen zu wollen.

Frau Anna hatte oft den Kopf zu solchen Freudedämpfern geschüttelt. Am Tage nach der Hochzeit konnte sie nicht lassen, ihrem philosophischen Gatten die Zumutung zu stellen, er möge seine Theorie von der untersten Sprosse nunmehr endlich aufgeben.

Nein, Frau, gab er zur Antwort, bei dieser Theorie laß uns bis ans Ende unsrer Tage bleiben, und wäre es auch nur, um nicht von Schwindelanfällen behelligt zu werden.

Schwindelanfälle! Frau Anna machte ein besorgtes Gesicht. Aber Kaspar Benedikt blickte so schwindelfrei und heiter, daß sie schon im nächsten Augenblicke die Sache mutig von einer andern Seite wieder aufnahm.

Also gut! Hier meine Hand, Alter, sagte sie, ich will nie wieder gegen die unterste Sprosse Einspruch erheben. Eins wirst du mir aber einräumen, Kaspar Benedikt — angenommen, über Jahr und Tag kommt eine Zeit, wo wir zwei alten Glückspilze Hand in Hand von früh bis spät in unserm Enkelzimmer sitzen —

Gieb mir die Tacke und die Schaufel, sagte Kaspar Benedikt; zunächst soll alle Welt erfahren, daß Villa Anna künftig ohne Rüstoden fertig werden muß.

Notizen.

Eine Philosophie der Erlösung. Wie die Schlingpflanzen mit farbenreichen Blüten im tropischen Urwalde üppig aufschließen, so entspringen aus dem Chaos unsrer heutigen Philosophie wunderbare Sumpfgewächse, voll Saft und